



Abend:

Zeitung.

60.

Dienstag, am 10. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Glück.

Von H. Fißau.

Das Glück kommt nicht zu Wagen,
Es geht auch nicht zu Fuß,
Hat Flügel umgeschlagen,
Weil es schnell weiter muß.

Du sitzt an der Straßen
Auf einer Ruhebänk,
Du denkst, hier werd' ich's fassen,
Hier muß es ja entlang.

Du steigst auf Berges-Höhen
Zu grünen Land und Meer
Und sprichst, hier muß ich sehen,
Wenn es wo fliegt daher.

Wer immer ist auf Reisen,
Der braucht der Ruh' einmal.
Du glaubst, jetzt wird es speisen
Bei eines Wirthes Mahl;

Jetzt wird vielleicht es liegen
In einem Ruhebett,
Hinauf, hinauf die Stiegen! —
Das Bett ist leer und nett.

Sieh dort, sieh dort die Pforte,
Die Thür kaum eingeklinkt,
Vielleicht, daß an dem Orte
Zu fangen 's Dir gelingt.

Du kannst es deutlich lesen
In jeglichem Gesicht,

Daß es ist hier gewesen.
Fort ist's. — Du triffst es nicht.

Wohin? ist Deine Frage. —
Dort siehst Du noch den Schein?
Run jage, jage, jage!
Jetzt holst Du's wahrlich ein.

Schon geht der Tag zu Ende,
Schon blinket Sternenlicht,
Schon ruhen alle Hände,
Nur Deine Glieder nicht.

Doch endlich sinkst Du nieder,
An Leib und Seele matt,
Und suchst für müde Glieder
Bequeme Ruhestatt.

Ein müder Leib ist nirgend
Zum Denken aufgelegt,
Am Morgen hast Du irgend
Bei Dir wohl überlegt. —

Run willst Du Dich bequemen
Zu fragen nah' und weit:
Wie war denn sein Benehmen?
Was trug es für ein Kleid?

Wie ist es Dir erschienen?
Mit heiterem Gesicht?
Oder mit ernstern Mienen?
Gesprächig oder nicht?

Jedem erschien es anders,
Im Schloß, am dürst'gen Heerd.
Unwillig rufft Du: „Wander's!“
Und bist nach Haus' gekehrt.

Im ernstest Ueberlegen,
Um klar zu werden Dir,
Ob nicht Dein Haus voll Segen,
Stehst Du vor seiner Thür.

Wie junge Blüthensprossen
Nach warmer Regennacht,
Ist üppig aufgeschossen
Des Hauses Kinderpracht.

Sie eilen Dir entgegen,
Gefolge Deines Weibs,
Du darfst an's Herz sie legen,
Die Sprossen Deines Leibs.

Und mitten unter ihnen,
Da siehst wie ein Kind
Das Glück mit frohen Mienen,
Und ist wie sie gesinnt.

Ja Flügel tragen alle
Die kleinen Englein;
Zum Himmel wird die Halle,
Und Seligkeit zieht ein.

Fühlst Du, fühlst Du es tagen?
Das Glück, es wohnet hier.
Du kannst es aus nicht sagen,
Doch fühltest Du's bei Dir.

Du hattest nur vergessen,
Wie oft es bei Dir war,
Wie es zu Tisch gefessen
Mit Deiner Kinder Schaar,

Wie es Dir zugelächelt
Aus Deines Weibes Aug',
Wie es Dich angefächelt
Mit leisem Liebeshauch.

Wie sehr Dich konnt' erfreuen
Ein gegenwärtig Glück,
Fühlst Du erst, kehrt's von Neuen,
Verloren schon, zurück.

Du würdest laut aufschreien
Vor übergroßer Lust,
Müßtest Du nicht mit Neuen
Beweinen den Verlust.

Doch wer giebt nicht, bei'm Schimmer
Des fremden, auf sein Glück!
Wohl dem, der es auf immer,
Mit Schmerz schon, kauft zurück!

Y u m a d i e M o h r i n .

(Fortsetzung.)

Der Panther hatte in der ersten Bestürzung sich zurück in den Sumpf, auf eine seichte, obwohl mit Schilf

und Binsen überwachsene, sechzig bis achtzig Schritte von uns entfernte Stelle gezogen. Wir sahen von seinem Kampfe gegen die Hunde nichts weiter, als die stürmische Bewegung und das Zusammenknicken des Schilfes, in sich erweiterndem Umkreise. Zuweilen nur kam auf Augenblicke der bunte, hochgekrümmte Rücken und die wedelnde Spitze des borstig gestäubten Schweifes zwischen den Köpfen der ihn umstellenden und immerfort wüthend anspringenden Hunde zum Vorschein. Jeder Schuß, selbst von der geschicktesten Hand, wäre unsicher, gefährlich für die Hunde gewesen. — Desto mehr gab es zu hören. Durch das Rauschen und Knistern des niederbrechenden Rohres, durch den tiefheulenden Bass der noch unverletzten, so wie durch das Jammergeschrei der verwundeten Hunde, drang von Zeit zu Zeit ein unbeschreiblicher, Mark und Bein zerschneidender Ton der Noth oder Wuth des geängsteten Ungethüms, dann wieder eine Art von Schnurren, ähnlich dem Wirbel auf schlaffer Trommel, oder dem langgehaltenen Röcheln eines großen Teufels, wenn ihm der Athem ausfährt. Dazu das Mordgebrüll der anhegenden Jäger, das Tönen der Hörner, das wilde Geschnatter der Neger zu ihren tollen und doch ganz unveranlaßten Geberden, das saufende Kreischen und betäubende Schreien der aufgeschreckten Sumpfbewohner — und in, zu und unter dem Allen die drei hübschen, gepushten, fröhlich daran theilnehmenden Mädchen — par di! Der ganzen civilisirten Welt, Euch mon coeur mit eingerechnet, wären wie mir dabei die Sinne vergangen.

„Gare le corps!“ rief plötzlich Yuma — und bei einem ungeheueren Sage schwebte die ganze, riesenhafte Gestalt des Panthers sichtbar in der Luft. Der Sprung richtete sich gegen den Raum, der zwischen den Schwestern und uns lag. Jene stürzten uns von dorthier, wir ihnen —

„Und der Panther zwischen Euch seinem großen Augenblicke entgegen.“ —

„Seulement par hricole! Sechs bis acht Hunde folgten ihm. Binsen und aussprühendes Wasser verdeckten die Meute, doch wandte sie sich mehr den Schwestern, als uns zu. Sie schossen — auch ihr Begleiter — Alle fehlten.“

„Da gab die noch übrige dritte Grazie ihm die Ladung.“

„So wenig als Ihr. Zwar schreckte das sechsfache Feuer die Bestie näher zu uns herüber — schon machte ich mich fertig — Yuma schlug schon an — da mochte das Ungeheuer der beiden Schwestern gewahren — ein Seitensprung — eine Paar kurze, tödtlich zerfleischende

Schläge mit der Laxe nach den matt und scheu werdenden Hunden — dann eine rasche Wendung — Yuma schrie auf — wir stürzten vorwärts — wie Feuerflammen flogen die rothen Turbane als letztes Rettungsmittel entgegen — die Schwestern zur Seite hinter ein Gebüsch — Samba schwang den schweren Jagdspieß — da blickte vor uns ein Schuß auf — der Panther zuckte und sprang höher — schlug niederfallend, ungewiß, taumelnd um sich — stieß gräßliche, Ohr und Herz zerreißende Töne aus — da faßten und überdeckten ihn die Hunde. — Unser Keger hatte ihn gefällt. Durch die Unebenheit des überwachsenen Terrains hatte der brave Kerl sich den Sieg und die Haut erschlichen. Beides gönnte ich ihm aufrichtigst, denn glücklicher als er war in diesem Augenblicke kein Mensch auf ganz Bourbon — mich selbst nehme ich aus.“

„Und im ganzen deutschen Reiche, liebster Oberst, ist nicht Einer, der seine Bilder lebendiger, kräftiger, aber auch ausführlicher malte, als Ihr. Daß ich den Pinsel zuweilen ein wenig breit oder stark finde, verschuldet meine Ungebuld. Es muß noch etwas Interessantes hinter dem Samba versteckt liegen, sonst hätten Ihr bei Schilderung der Zurückkunft Yuma's aus der Konferenz mit ihm, Euch merklich in der Farbe vergriffen.“

„Ah — attrapé!“ lachte der Alte und schüttelte mich freundschaftlichst bei der Schulter: „vive la prevoyance! Dieses Mal habt Ihr richtig gesehen und ich danke Euch für den Beweis Eurer Aufmerksamkeit. Hört weiter. Die Jagd war beendet; wir ritten zurück. Jetzt lachte man über die Gefahr. Die Mädchen hielten sich flüsternd zusammen. Ich merkte wohl eine Heimlichkeit, war aber nicht aufgelegt, mich um sie zu bekümmern.“

Als wir abstiegen und ich den Weg nach meinem Zimmer nahm, eilte mir Yuma voran. Plötzlich hörte ich sie aufschreien — ihr nachspringend fand ich sie — in den Armen eines Mannes. — Das rasch gezogene Jagdmesser von mir schleudernd, stürzte auch ich an seine Brust — Batal, Yuma's Oheim, der treue, brave Diener, mehr noch Freund des meinigen, Batal stand vor mir. Meine Freude war unbeschreiblich. Batal war mit Samba gekommen; aber aus eben dem Grunde hatte dieser den Mädchen sein Daseyn verschwiegen, den sie selbst gehabt hatten, mir bei Samba's Ankunft die Wahrheit zu verheimlichen: ungestörte Aufmerksamkeit bei der verdammten Pantherjagd.

Samba war in St. Denys gewesen. Dorthin hatte ihn Yuma — die gute Seele! — in ihrer Sorge um mich mit einem Briefe an den Gouverneur gesandt, in welchem sie treu und einfach den Zusammenhang meiner

That mit ihren eigenen Erfahrungen erzählt, meine vollkommenste Schuldblosigkeit bezeugt, zugleich aber auch ihn dringendst gebeten hatte: durch ein Wort der Milde den finstern Unmuth aufzuhellen, in den sowohl das Ereigniß jener Nacht, als auch besonders die Furcht mich versenkt habe, vor seinen — des Gouverneurs — Augen im Scheine des Verbrechers zu stehen. Meine vollständigste Rechtfertigung würde zu Tage treten, wenn es ihm gefallen wollte, die beiden Diener der Quinquette nebst Mato, dem Gehilfen des verunglückten Menschenräubers durch die, ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel zum Geständniß der Wahrheit zu bewegen u. s. w.

Samba, der eben so treue als kluge und kühne Mohr hatte die gefährliche Reise zu ihm bloß und allein in Gesellschaft dieses Briefes unternommen; seine Ankunft mit demselben und der Kunde von meinem Leben und körperlichen Wohlseyn, war dem Gouverneur und meinen wackeren Kameraden höchst erfreulich gewesen, insonderheit aber und natürlich dem ehrlichen Batal, der seit mehreren Tagen schon, rathlos und in halber Verzweiflung zu St. Denys gesessen hatte, weil er nicht wußte wie er, auf ihm unbekanntem Wege, durch Wüsteneien und Bildnisse, meinen und seiner Yuma Aufenthalt suchen und finden sollte. Was half ihm nun sein Eilen mit eigener Barque nach Bourbon! Denn obwohl die Briefe, welche ich auf der Flucht mit Yuma im ersten Nachtlager hinterlassen hatte, richtig besorgt waren, so hatte doch der Gouverneur den, meinem Oheim bestimmten, nicht früher übersenden wollen, als bis — Batal stand auf, und mit einer Art von Feierlichkeit meine Hand ergreifend, sprach er: als bis das Leben des schwer Verwundeten außer Gefahr war, wozu ich, doch nur um Eurer Gemüthsruhe willen, von Herzen Glück wünsche.

„Was?!“ schrie ich, und alle Gegenstände um mich her schienen mit einem gewaltsamen Ruck auf ihren Stellen zu wanken — „Er lebt?“ — Yuma war in ähnlicher Bewegung.

„Ja, er lebt,“ sagte Batal: „aber vielleicht zu Euerm Verderben. So vermuthet wenigstens Euer Herr Oheim aus den geschriebenen Worten des Gouverneurs von Bourbon, denn dieser rath ihm: Euch so bald als möglich in seinen eigenen Schuß nach Isle de France zurückzunehmen. Das Alter Eures Briefes, unsere Besürchtungen, nicht weniger unsere Sehnsucht nach Euch — auch wohl daneben die meinige nach Dir, Yuma, mein liebes, lange und schmerzlich vermistes Kind, trieben mich ohne Säumen in den schnellsten Segler; der günstigste Wind beflügelte ihn, ich kam, ich übergab meine Depeschen, empfing gegenseitige baldigst zurück und

nun war Bourbon so groß für mich, wie die Welt. Wo, besonders wie sollte ich Euch finden? — Da erschien Samba und wurde für mich der Stern aus Euerem Glau- ben. Wir schifften uns ein, wir landeten, wo er die Stelle des Strandes anwies, und ich folgte dem Kundigen durch bahnlose Klippen und Wildnisse, bis zu diesen Mauern, wo er voran ging, Euch mein Daseyn zu mel- den. Da begegnete uns der Jagdzug, gleich darauf kamst auch Du, Yuma, mit Deinen Freundinnen, ich sah Dich, Yuma! Alle Dir zugeordneten Bohnblicke wichen den Tropfen der Freude in meinen Augen — Yuma! Du hättest nicht fliehen, Du hättest dem alten nahen Freunde, dessen Herz Du doch kanntest, nicht in Sorge und Gram um Dich zurücklassen, nicht, seinen Schutz verschmähend, sol- chen jenseits des Meeres bei neuen, entfernteren, fremde- ren und kälteren Herzen suchen sollen. Als Samba Dir die Briefe übergab — „Herr!“ unterbrach er sich erschro-

cken: „verzeihet der Freude; ich dachte jetzt nur an mich und das liebe, wiedergefundene Kind, nicht aber an die- ses“ — er übergab mir ein Schreiben des Oheims.

(Fortsetzung folgt.)

Natur und Unsterblichkeit.

In der Natur wird nichts Körperliches vernichtet. Selbst die Bestandtheile der erloschenen Flamme dauern fort. Was könnte berechtigen zu glauben, daß das Geis- tige, das auch zur Natur gehört, vernichtet werde? Die ganze Geisterwelt ist nur eine höhere Region der Natur. Der Ausdruck „übernatürlich,“ sagt Nichts. Daß aber, wie die Spektromanen glauben, der Schmet- terling die zurückgebliebenen Schwesterraupen lehre, wie sie ihren Koth benagen sollen, scheint mir außer seiner Natur.

G. Merkel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Gaudy's Vater, früher Gouverneur unseres Kron- prinzen und später preussischer Generallieutenant, bestimmte den Sohn für den Militärstand, sorgte aber gleichzeitig dafür, daß derselbe vor seinem Eintritt als Offizier, eine möglichst vollständige klassische Bildung erlangen sollte. Gaudy besuchte deshalb verschiedene Gymnasien und er- langte das Zeugniß der Reife, die ihn zum Besuch der Uni- versität berechnete. Jene Zeit muß keine erfreuliche für unseren Gaudy gewesen seyn. Denn während seinem Geiste das Studium der Klassiker gewiß ein dringendes Bedürf- niß war, mußte es unserem Dichter doch auch zugleich ein gewisses Mißbehagen erregen, weil er es nicht für ein Be- dürfniß seines Lebens halten konnte, oder der ihm ange- wiesene Lebensberuf mußte ihm als durchaus unverträglich mit seinen Lebensanschauungen und seiner Geistesrichtung unerfreulich gewesen seyn. Seine Seele gerieth schon da- mals in jenen Zwist mit sich selber, der ihn später auftrieb. Gaudy ward Offizier, diente fast ein Jahrzehnd und wurde dann Schriftsteller. Er fing seine Laufbahn an, zu einer Zeit, da er bereits einen Höhepunkt hätte erreicht haben können; er lernte die Schätze seines Geistes kennen, aber er verbitterte sich die Entdeckung durch die Frage: „Warum so spät? Warum hat mir das Pfund Jahrzehnde todtgele- gen, ohne zu wuchern?“ — Er gründete sich mit einem ge- wissen hastenden Fleiß einen Ruf, er erwarb sich Anerken- nung, aber es kränkte ihn, daß er 40 Jahre hat alt wer- den müssen, (er war im April 1800 geboren) ehe er den Grundstein zu dem Tempel seines Nachruhms hat legen können. Im Selbstbewußtseyn seines Werths, im Be- wußtseyn seiner regen Emsigkeit, kränkte ihn die träge In- dolenz des Publikums, namentlich in seiner Heimath, des- sen Bewunderung gemach und gemächlich sich fortbewegte und eine gewisse Sprödigkeit zeigte, einem so neuen Namen das volle Maas der Anerkennung zu zollen. Im Offizier- stande hatte Gaudy, sich fühlend, das Prinzip der Anciennität vermünscht, und nun trat dasselbe Prinzip ihm in

seiner Dichterlaufbahn entgegen. Gaudy, der unter den neuesten Dichtern sich die größte Anerkennung, und diese am raschesten, erworben hatte, war mit derselben keines- weges zufrieden, und er hatte Recht. Das Mißverhältniß zwischen seiner Hast und der schleichenden Langsamkeit des Publikums erfüllte den verstorbenen Dichter mit einer Bit- terkeit, die ihn zweimal aus der Heimath fort nach Süd- Deutschland und Süd-Europa trieb, wo die Sonne und das Blut heißer sind, die Anerkennung wärmer, ihre An- zeichen lebhafter.kehrte er dann zu uns zurück, so war er gereizt, verstimmt, sensibel, und indem er an dem Stachel, der ihm im Herzen saß, zerrte, riß er die Wunde nur grö- ßer. Trügen mich nicht alle Anzeichen, so starb Gaudy an dieser Stimmung, an ihren Folgen, ihren Resultaten. Auch er erlag demnach, so wenig es auf den ersten Blick diesen Anschein hat, den Verhältnissen, auch sein Tod ist ein Zu- stigmord der Lebensverhältnisse. Wir haben viel an ihm verloren, um so mehr, als er sein Meisterstück noch nicht gemacht hatte. Sit terra ei levis.

Fast thut es mir leid, daß ich versucht habe, einige Striche zu der Charakteristik Gaudy's zu zeichnen. Ich fange an, zu erfahren, daß Schweigen eine große Klugheit sey, denn, in der That, man mag sagen was man will, so findet sich immer Einer, dem es mißfällt; wenn man aber gar es wagt, frei und offen, aus vollem Herzen und in der reinsten Absicht, der Wahrheit zu huldigen, wenn man es wagt, eine Wahrheit zu sagen, die einen Tadel involvirt, wenn man nicht immer fünf gerade seyn läßt, immer lobt, immer fuchsschwänzt und gut heißt und süß ist — dann wird man als böshaft, als heimtückisch verschrien, dann begegnet man auf Tritt und Schritt Feinden, dann wird man hifaniert und torquirt, daß Einem das Leben zur Last wird. Und dennoch, und dennoch! — Thut mir Einer was zu Leide, so kann ich es verwinden; ich sage ihm, was ich ihm zu sagen habe, in meinem Herzen, und rechne so mit ihm ab; wird aber einem Andern, der es nicht verdient, ein Leid zugefügt, so kocht und gährt es in mir, die Galle läuft mir über, und ich habe nicht eher Ruh oder Rast, bis ich eine Lanze gebrochen habe zu Gunsten des Gekränkten. Und so sey es auch heute!

(Fortsetzung folgt.)